

FLORENCE MAKOWSKI

«Mir chöme de chli früecher...»

Aus der Gegensprechanlage tönt kein Bern-, sondern Baseldeutsch. An der Wohnungstür ein Zeitungsblatt von Beckham in Unterhosen, daneben eines von Polo Hofer. Auf dem weissen Duschvorhang im Bad leuchtend rot die Lippen von Marilyn Monroe. – «Florence» ist nicht französisch, sondern englisch. In ihrer gemütlichen Küche erklärt die blonde Coiffeuse mit der kecken naturdunklen Haartolle («mein Markenzeichen»), warum.



Florence Makowski zu Hause in ihrer gemütlichen Küche.

Bild: kb

Ich bin vor siebzig Jahren in England als Frühgeburt im siebten Monat auf die Welt gekommen. Als ich kam, musste alles schnell gehen. Wie sollte ich heissen? Mutters Augen fielen auf den Namenszug des Spitals: Florence Nightingale Hospital. Mein Vorname war gefunden.

Bis ich sieben Jahre alt war, lebten wir in England. Mutter war als Au-pair nach Essex gegangen, hatte meinen Vater, einen polnischen Soldaten, kennengelernt und war mit ihm in England geblieben. Die alten englischen Häuser hatten keinen Keller und als Heizung nur ein Cheminée. Vater bekam Herzprobleme, Mutter Arthritis und meine Schwester hatte es mit der Lunge. Deshalb zügelten wir in die Schweiz nach Allschwil, was mir am Anfang gehörig stank. Einmal fand ich den Heimweg nicht mehr. Die Polizei brachte mich dann nach Hause. Die Weiber aus der Nachbarschaft schauten mir im Usego-Lädli in die Einkaufstasche. «Die choufe ja nüt!» Als dann eine Katze vermisst wurde, sprach bald die Polizei bei uns vor. Sie wollten im Haus nachschauen. Die Katze war im Keller – sie hatte sich an unseren Fleischvorräten gütlich getan...! Mit der Zeit legten sich die Anfeindungen und in der Schule wurde ich nie geplagt, weil mein Vater ein Ausländer war. Im Dorf gab es viele Polen. Ich hätte ihre Sprache gern gelernt, aber Vater sagte: «Chunnt nid i Frag!» Er wollte wohl nicht, dass ich ihre Gespräche verstehe. (Lacht.)

Mutter kaufte ein Haus mit einem Coiffeurladen. Schon sie und mein Vater hatten diesen Beruf. Ich habe

der Mutter viel geholfen im Geschäft und am Samstag nach der Schule seifte ich in Vaters Abteilung die Herren ein. Das tat ich gern.

Wenn Vater die Rasuren machte, sagte er jeweils zu mir: «Hol Wodka in der Küche!»

Ich wollte auch Coiffeuse werden, immer schon. Ich machte dann die Lehre bei Mutter – Damen- und Herrenfach. Ich liebe diesen Beruf! Mit den Leuten sein! Ich könnte nicht im Büro sitzen. Meine Freundin führte zwölf Jahre lang den Klötzli-keller. Dort half ich oft am Buffet aus. Das war gut, doch hätte ich nicht immer im Gastgewerbe arbeiten wollen. Der ganze Stress... Als Coiffeuse kann ich jemanden verändern, verschönern. Das ist es!

Mit zwanzig ging ich nach Zürich, später ins Tessin, nach Zermatt, nach Schönried – und landete wegen einer Liebesgeschichte in Bümpliz, wo ich einige Jahre in einem Salon angestellt war. Dann war im Wyler ein Coiffeurladen zu haben. Es gefiel mir sofort hier. Und der Zufall wollte, dass im Haus auch noch grad eine Wohnung frei war. Eine wunderschöne Zweizimmerwohnung. Vis-à-vis war damals noch ein Kiosk. Dort ging ich jeweils Heftli kaufen.

Der Anfang war harzig. Es gab und gibt sehr viele Coiffeurläden im Quartier. Ich arbeitete allein, aber Mutter kam mir oft am Freitag und Samstag helfen. Haare waschen.

Ich hatte und habe eine wahnsinnig gute Zeit hier. Die Leute passen mir. Es gibt in der Nähe alle Geschäfte, die man für den Alltag braucht. Und das luna llena gleich nebenan! Glatt! Eis gah ha. Gueti Lüt. Auch mal abschalten, wenn die Geschichten fast zu viel werden. Denn ich vernehme schon viel von meiner Kundschaft. Ich bin in meinem Laden auch Psychiaterin. Das bin ich sehr gerne. Die Leute wissen, dass das, was sie mir anvertrauen, bei mir bleibt. Ich erfahre ganze Familiengeschichten, auch traurige. Und muss manchmal schnell umstellen können: Da ist jemand gestorben und die nächste hat Geburtstag.

Der Laden ist zu einem Treffpunkt geworden. Nach dem Umbau habe ich eine kleine Bar eingerichtet. So kamen die Leute zum Apéro vor dem Haarschneiden. «Mir chöme de chli früecher...»

Es hat sich viel verändert. Und mit der Zeit sterben die Leute oder gehen ins Altersheim.

Ich bin pensioniert. Aber soll ich zu Hause hocken? Vater war mit neunzig noch im Laden, Mutter hat mit über achtzig noch ausgeholfen. Ich mache weiter, so lang ich kann. Bis ich in die Bigoudischachtel kippe. 2016 hatte ich ein Hirnischlegli. Eines morgens um

vier konnte ich den Arm nicht mehr bewegen. Ich alarmierte den Krankenwagen und musste vier Tage ins Spital bleiben. Aber jetzt ist alles wieder gut, ich habe Glück gehabt.

Ich habe auch zehn Jahre als Statistin im Stadttheater gearbeitet. An die erste Aufführung erinnere ich mich genau: Hoffmanns Erzählungen. Oben ohne. Normalerweise erhielten wir zwanzig Franken pro Abend, da aber gabs fünfzig: dreissig Franken Püppizuschlag. Wir mussten nie etwas sagen auf der Bühne, nur einmal sangen wir ein spanisches Lied: La cucaracha. Es waren lange und schlecht bezahlte Abende, aber die Stimmung und alles gefiel mir sehr.

Einmal war ich in Bahrein, wo meine Schwester beim Bankverein arbeitete, an eine Hochzeit eingeladen. Das war sehr interessant, sehr schön. Die Männer und Frauen fei-



ern dort separat und kommen nur für die Heirat zusammen. Ich war knapp über dreissig. Wir frühstückten auf Matten auf dem Boden und, wie die Tradition es verlangt, wurde mir zu Ehren ein Guggel serviert. Er war uralt. Am nächsten Tag nahm ich sehr gern etwas Anderes. Die Frauen waren sehr tough, sie gaben den Tarif durch, auch zum Beispiel was das Thema Scheidung anbetraf.

Das sind so Sachen, die ich erlebt habe. Und plötzlich kommt mir noch dies und das in den Sinn. Meine beiden Freundinnen, die an Krebs starben. Und mein Freund, der auch gestorben ist vor vierzehn Jahren – da entsteht ein Loch. Du musst neue Leute kennenlernen.

Im Nordquartier gibt es jetzt viele Neuzugezogene. Das ist gut, bringt neuen Pepp und neue Ideen. Es hat glatti Beizli. Die alten Häuser sind schön zurechtgemacht. Farbige. Ich schaue sie an auf meinen Spaziergängen. Ich gehe jetzt viel laufen, seit dem Schlegli.

Das Nordquartier ist ein Quartier, in dem ich sehr, sehr, sehr gerne lebe.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi, im Januar 2018.

HIOB INTERNATIONAL
Staatlich anerkanntes Hilfswerk

› **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

› **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Bern-Breitenrain
Pappelweg 10, Tel. 031 348 49 75
www.hiob.ch, breitenrain@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Worblaufen, Worblaufenstr. 159
Tel. 031 921 89 00

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!